

Weltkirche als Geschenk und Auftrag

Predigt von Bischof Hermann Glettler zum „Sonntag der Völker“, 27. September 2020, Dom zu Innsbruck, Lesung: Phil 2,1-11; Evangelium: Mt 21,28-32

Einleitung: Heute feiern wir trotz der Corona-Einschränkungen ein Fest der Weltkirche in Tirol. Der „Sonntag der Völker“ hieß noch vor einigen Jahren „Ausländersonntag“, um jenen Menschen, die als Gastarbeiter oder aufgrund politischer Unruhen in ihren Herkunftsländern nach Österreich kamen, ein kirchliches Willkommen zu signalisieren und eine spezifische Seelsorge anzubieten. Der Akzent und auch die Bezeichnung haben sich verschoben. Heute ist es ein „Sonntag einer grenzenlosen Geschwisterlichkeit“ geworden. Sie macht vor nationalen oder kontinentalen Grenzen nicht Halt. Jesus hat uns unabhängig von unserer kulturellen oder ethnischen Zugehörigkeit zu seinen Schwestern und Brüdern gemacht. Der „Sonntag der Völker“ ist in diesem Sinne eine spirituelle und politische Ansage zugleich. Die Katholische Kirche lebt eine verbindliche Universalität, die dringender denn je ein heilsames Zeichen ist gegen jede Form der engherzigen Abschottung einzelner Länder vor dem Schicksal anderer.

1. Der Segen von Weltkirche in Tirol

Der Apostel Paulus spricht die Gemeinde in Philippi als eine „Gemeinschaft des Geistes“ an, die trotz einer offensichtlichen Vielfalt eine erstaunliche Einheit bildet. Heute erleben wir hier in der Innsbrucker Bischofskirche auch eine vom Geist Gottes gewirkte Einheit – muttersprachliche Gemeinden, die uns als katholische Kirche in Tirol nicht nur unterstützen, sondern in zunehmenden Maß einen wesentlichen Bestandteil dieser Ortskirche bilden: Eure Anwesenheit in Tirol ist belebend, erfrischend und in geistiger Weise befruchtend. Ohne Anregung „von außen“ wird jede Gemeinschaft früher oder später im eigenen Saft schmoren und in mehrfacher Hinsicht steril werden. Die verschiedenen Sprachgruppen rufen uns die pfingstliche Dimension der Kirche ins Gedächtnis. Es ist doch der eine Geist Gottes, der die unterschiedlichsten Menschen, Kulturen und Völker zu einer neuen Gemeinschaft zusammenführt, „in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig“. Die vielen Sprachen sind nicht mehr bedrohlich, sondern Teil einer gottgewollten Vielfalt, die wir heute stellvertretend und modellhaft hier abbilden – und feiern!

Christus hat uns alle – unabhängig von unseren spezifischen Prägungen in seine Nachfolge gerufen. Das verbindet uns und leuchtet als buntes, alle geographischen und sonstigen Grenzen überschreitendes Bild von Kirche auf. Jesus hat berufen und erwählt – als Menschen die ausnahmslos seiner Barmherzigkeit bedürfen. Das vereint uns: Niemand ist dem Anderen überlegen, niemand darf sich über Anderen erheben, denn wir alle gehören zusammen und brauchen einander. Eure Anwesenheit, liebe Gläubige der muttersprachlichen Gemeinden in Tirol, macht uns bewusst, dass uns Gott alle an einen Tisch ruft. Wenn wir Eucharistie feiern, dann tun wir dies nie im Sinne einer Veranstaltung eines geschlossenen Vereins, sondern immer in der Haltung, dass es ein Mahl für die Vielen ist, weil Christus sich mit Fleisch und Blut für Alle hingeben hat. Aus der Feier an demselben Altar-Tisch erwächst die gemeinsame Sorge um die Schutzbedürftigen und Armutsgefährdeten unserer Zeit. Jesus im heutigen Evangelium sagt ganz deutlich, dass er auch in dieser brisanten Frage unserer Zeit nicht nur ein unverbindliches „Ja, Ja“ möchte, sondern ein Zeugnis in der Tat.

2. Die Suche nach dem Wohl der Anderen

Paulus mahnt ein, dass „jeder nicht nur auf das eigene Wohl achten soll, sondern auch auf das der Anderen.“ Wie befreiend es ist, sich nicht nur um die eigenen Befindlichkeiten zu kümmern, weiß jeder aus seiner eigenen Lebenserfahrung. Das Wohl des Nächsten zu suchen und nicht bei sich

selbst stehen zu bleiben, ist der Weg zu einem erfüllten Leben, zu einer Erfahrung menschlichen Glücks. Es ist der verlässliche Weg heraus aus einer falschen Selbstbezogenheit, die meist mit einer unnötigen Traurigkeit einhergeht. Wer seine Augen, sein Herz und seine Hände für die Anliegen und für die Not seines Nächsten öffnet, wird in geheimnisvoller Weise auch selbst innerlich befreit und heil. Dieses Grundprinzip sollte auch für das Zusammenspiel ethnische Gruppen, Staaten und ganzer Kontinente gelten. Die europäische Politik lähmt sich wieder einmal selbst, wenn einige Staaten – beschämender Weise sind darunter auch einige Staaten mit einer katholischen Bevölkerungsmehrheit – jede naheliegende Kooperation in der europäischen Flüchtlingspolitik verweigern.

Als Vorbild für diese Bewegung weg von der engen Sorge um die eigenen Vorteile hin zu einem Blick, der sich auf das größere Ganze richtet und die eigenen Interessen und Vorteile hinten anstellt, wird Christus Jesus selbst genannt. Er machte sich klein, er „entäußerte“ sich, wie es im berühmten Hymnus des Philipperbriefes heißt – im Englischen übersetzt: „He emptied himself“, er hat sich selbst entleert, um uns aufzunehmen. Dieser Jesus, der nicht nur ein „Ja, Ja – Sager“ war, hat uns durch die radikale Gabe seiner selbst befreit. Er ist als Person der Weg Gottes, der Weg einer umfassenden, befreienden Liebe. Sich zu öffnen, den inneren Resonanzraum des Herzens zu weiten, ist die Voraussetzung, um einander einen guten Dienst erweisen. Der englische Ausdruck für Hochmut und eingebildeter Überlegenheit lautet übrigens: „He is full of himself.“ Das kann auch für eine kirchliche Gemeinschaft gelten, die sich nur mehr selbst genügt und nicht mehr die Not und Sehnsucht der Menschen in ihrer Umgebung wahrnimmt.

3. Ermutigung zu einer neuen, gemeinsamen Mission

Wir haben heute im Evangelium gehört, dass sich Gott nicht mit ein paar frommen Ja-Sagern abspeisen lässt. „Was meint Ihr?“ Jesus trägt sein Anliegen ruhig vor. Er lässt seine Zuhörer mitdenken, er involviert sie und mutet ihnen die Wahrheit zu. Er möchte unser Herz bewegen, neu formen und zu einer realen Mitarbeit an „seinem Projekt“ einladen. Der Weinberg in der Gleichnis-Erzählung Jesu ist das Reich Gottes, das Jesus nicht nur verkündet, sondern durch sein Leben, Sterben und Auferstehen auch begründet hat. Jesus provoziert seine Zuhörerschaft, unter der sich einige viel auf ihre fromme Tugendhaftigkeit einbilden – sie sind im ersten Sohn repräsentiert, der die Bitte seines Vaters, in den Weinberg zu gehen, zwar bejaht, aber enttäuschender Weise nicht ging. Jesus stellt dann explizit fest, dass offensichtliche Sünder, die das „erste Nein“ verkörpern, nach ihrer Reue und Umkehr wesentlich mehr zum Wachstum am Reich Gottes beitragen, als jene, die mit ihren Worten eine schöne, scheinbar gottgefällige Fassade aufrecht erhalten. Das Gleichnis Jesu ist eine ernste Einladung zu einer Umkehr unseres Denkens, unserer Mentalität und unserer pastoralen Sorge.

Ich möchte abschließend auf die im Sommer von der Kleruskongregation veröffentlichte Instruktion „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde“ Bezug nehmen. Dieses Schreiben hat einige Irritationen ausgelöst – zu nachdrücklich wird im zweiten Teil die Leitungskompetenz ausschließlich auf den Pfarrer festgeschrieben. Der weitaus größte Teil des Schreibens ist jedoch eine Ermutigung zu „einem neuen Gemeinschaftsstil, einem neuen Stil der Zusammenarbeit, der Begegnung, der Nähe, der Barmherzigkeit und der Sorge für die Verkündigung des Evangeliums“. Konzentrieren wir uns auf diese Einladung! Sie formuliert unsere gemeinsame Mission. Dazu brauchen wir hier in Tirol Euch, Gläubige der muttersprachlichen Gemeinden, in enger Zusammenarbeit mit den Pfarren, wo Ihr beheimatet seid. Lebt die Freundschaft, seid weiterhin ein Sauerteig, ein anziehendes Licht und eine Freude in unseren Pfarren und an allen Orten, wo sich das alltägliche Leben abspielt. Es braucht Menschen, die nicht nur „Ja, Ja“ sagen, sondern sich mit Herzblut und voll des Geistes Jesu als gute Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen erweisen. Gottes Segen sei mit Euch allen!